GENDER OPEN REPOSITORIUM

Ich lebe Widerstand, weil ich lebendig bin

Koppert, Claudia; Lindberg, Birgit

1984

https://doi.org/10.25595/2026

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Koppert, Claudia; Lindberg, Birgit: *Ich lebe Widerstand, weil ich lebendig bin*, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Jg. 7 (1984) Nr: 12, 115-118. DOI: https://doi.org/10.25595/2026.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

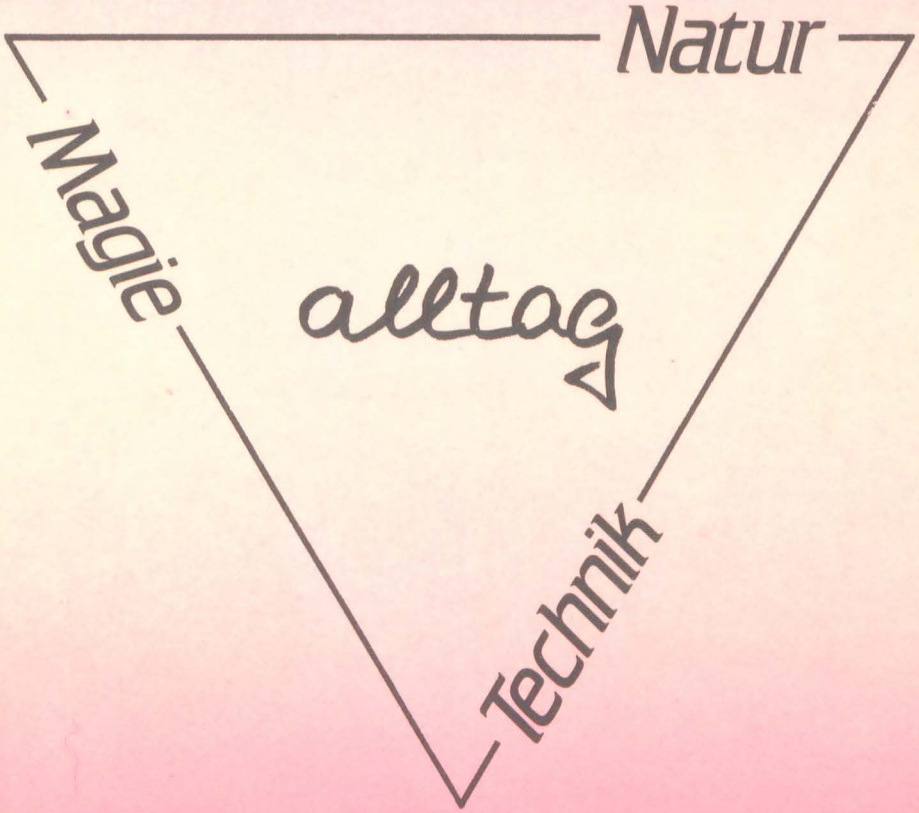
https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

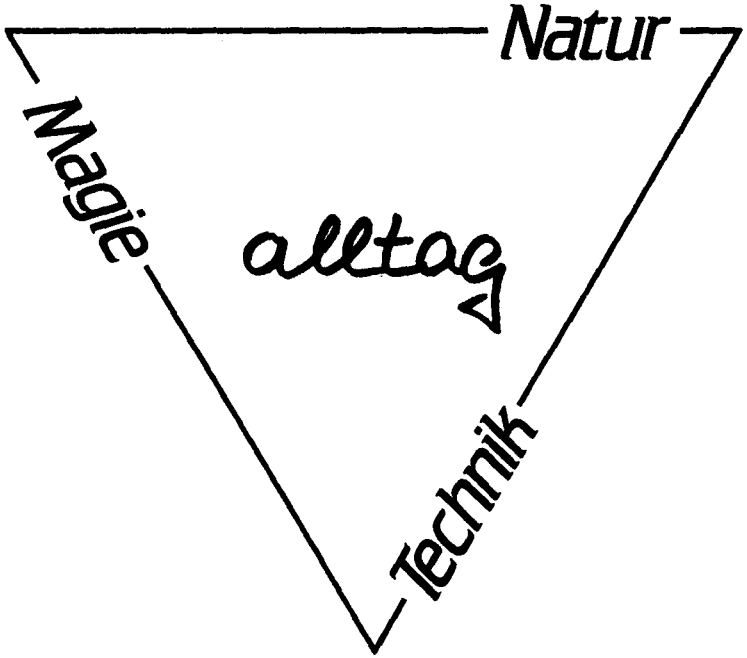
beiträge
zur feministischen theorie und praxis



12

ozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V.

beiträge
zur feministischen theorie und praxis



12

1. Auflage, 1984
Eigenverlag des Vereins Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen, Köln (Herwarthstr. 22, 5000 Köln 1)
Gesamtherstellung: Farbo Druck & Grafik Team, Köln
Titel und grafische Arbeiten: Heidi Rautenberg, Köln

Impressum

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Hrsg: Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen e. V.

7. Jahrgang (1984) Heft 12

Redaktion: Ute Annecke, Ulrike Bergmann, Barbara Böttger, Inge Hehr, Maria Mies, Carola Möller, Brunhilde Sauer-Burghard

Mitarbeiterinnen dieses Heftes: Ute Annecke, Scarlett Baldhoff, Genoveffa Corea, Uta Enders-Dragässer, Gundula Femmer, Christine Flitner, Kornelia Hauser, Ulrike Helmer, Sarah Jansen, Claudia Koppert, Selma Leydesdorff, Birgit Lindberg, Maria Mies, Christel Neusüß, Johanna Pagenstecher, Gudrun Quandel, Rosemarie Rübsamen, Brunhilde Sauer-Burghard, Ute Schiran, Brigitte Sellach, Christina Thürmer-Rohr, Christa Wichterich

Die „beiträge" erscheinen dreimal im Jahr. Preis des Einzelheftes 14,- DM, Jahresabonnement 38,- DM, Förderabonnements ab 60,- DM, Mitgliederinnenabonnements 35,- DM. Einzelhefte sind durch jede Buchhandlung oder ab Heft 8 durch den Verlag zu beziehen. Abonnements ausschließlich durch den Verlag (außer Buchhandel). Abbestellungen spätestens drei Monate vor Ende des Kalenderjahres möglich. Der Verlag erzielt keinen Gewinn. Mitarbeit erfolgt grundsätzlich ohne Honorar. Copyright by the authors. Nachdruck nur mit besonderer Erlaubnis des Verlages und unter Quellenangabe gestattet. Sämtliche Verwertungsrechte an den Übersetzungen liegen beim Verlag.

Verlags- und Redaktionsadresse: Herwarthstr. 22, 5000 Köln 1, Tel. 02 21/23 69 27. Konto: Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen e.V., Konto-Nr. 7 192 032 Stadtsparkasse Köln (BLZ 370 501 98).

Verlag: Verlagsbetrieb des Vereins Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen.
Vertrieb: Hefte Nr. 1-7: Verlag Frauenoffensive, Kellerstraße 39, 8000 München 80 (auch Einzelhefte); ab Heft 8: Frauenliteraturvertrieb GBR, Schloßstraße 94, 6000 Frankfurt /M. 90.

INHALT

Editorial 5

Natur

Christa Wichterich
Von der Mutter-Natur zur Maschine-Natur 11

Technik

Genoveffa Corea
Wie durch die neuen Reproduktionstechnologien das Bordell-Modell auf die menschliche Reproduktion angewandt werden kann 18

Magie

Gudrun Quandel
Alles Neue ist besser als alles Alte 28

Alltag

Christel Neusüß
. . . aber was ist denn das, der ‚irrationale Rest'? Zur Rationalisierungsdiskussion in der Weimarer Republik und heute 37

Christina Thürmer-Rohr
Wendezeit — Wendedenken — Wegdenken 52

Rosemarie Rübsamen
Der Wolf hat Kreide gefressen — bewahrt euer Mißtrauen gegenüber der Wissenschaft! 61

Sarah Jansen
Magie und Technik
Auf der Suche nach feministischen Alternativen zur patriarchalen Naturnutzung 69

Maria Mies
Tantra — Magie oder Spiritualität? 82

Ute Schiran
spinnerin, häxe, furie
möglichkeit politischen(r) machens (macht) in weiblicher sinnlichkeit/spiritualität 99

Christine Flitner
„Eine andere Sprache? Zur Reproduktion von Selbstunterwerfung in der neueren Literatur von Frauen" 105

Maria Mies
Wir Frauen sind Gott-los 110

Scarlett Baldhoff, Gundula Femmer
„Wenn Du das Unmögliche nicht suchst, wirst Du am Ende nicht einmal das Mögliche finden" 112

Claudia Koppert, Birgit Lindberg
Ich lebe Widerstand, weil ich lebendig bin 115

Ute Annecke, Johanna Pagenstecher
Zu weit nahe gehen — zu nahe gehen — nahe gehen 119

Brunhilde Sauer-Burghard
Annäherungsversuche an eine wichtige Seh- und Denkweise 136

Diskussion

Ulrike Helmer
Zum Verhältnis von feministischer Theorie und Praxis 138

Kornelia Hauser
Für eine sozialistisch-feministische Perspektive 147

Selma Leydesdorff
Postskript zu „Lob der Vernunft" 150

Dokumentation, Information

Uta Enders-Dragässer, Brigitte Sellach
Strategies for Empowerment 151

Vorankündigung Heft 13 153

Autorinnen 154

Claudia Koppert, Birgit Lindberg

Ich lebe Widerstand, weil ich lebendig bin

Feministische Bewegung ist das Uns-Einlassen auf einen tiefgreifenden Prozeß der Veränderung und Erweiterung: Seit ein paar Jahren hat die Frauenbewegung z. B. die „Privatsphären" öffentlich und politisch gemacht. Im nächsten Schritt entlarven wir die Denkstrukturen, die hinter dieser Trennung von privat und politisch steht, selbst als patriarchale Ideologie.
Wir ahnen: Wir sind keine aufgeteilten Personen. Aber wie könnte eine politische Praxis oder Lebenspraxis aussehen, die diesen Widerspruch nicht mehr kennt?
Die Erfahrungen vom Frauenwiderstandscamp im vorigen Jahr haben uns in dieser Richtung neue Räume eröffnet, haben unsere Fragen in Bezug auf politisches Handeln grundlegend verändert. Sie lauten nicht mehr nur: Was ist feministischer Widerstand? Oder: Wie halten wir es mit der Gewalt? Sondern: Wie setzen wir uns mit der Wirklichkeit auseinander? Wie entwickeln und bestimmen wir angesichts dieser Wirklichkeit unser Handeln? Letztendlich: Wie leben wir?

Ausnahmen verändern die Regel

Das Leben im Camp war eine Ausnahmesituation und als solches eine Herausforderung und Chance: Hier galten die Bestimmungen unseres üblichen zerhackten Stadtlebens nicht mehr, denen wir uns gewöhnlich höchstens mehr oder weniger gut entziehen können.
Es gab keine isolierten Zimmer und Wohnungen, keine Aufteilung in Arbeit und Freizeit, Politik und Kultur. Wir lebten zusammen, und aus dieser alltäglichen Gemeinsamkeit heraus konnten und mußten wir entwickeln, wie wir miteinander umgehen und was wir miteinander tun wollten.
Es gab keine unerbittlich vorgegebenen festen Zeiten — wir konnten und mußten unseren Zeitrhythmus selbst bestimmen.
Es gab keine vorgegebenen Organisationsstrukturen, keine von vornherein festgelegten Hierarchien, Autoritäten, Entscheidungsbefugnisse, die von uns Anpassung verlangt hätten. Wir waren auf uns selbst verwiesen. Ausgehend von unserem Bedürfnis nach solidarischer Gemeinsamkeit und belastet mit dem autoritären Erbe (z. B. der Angst vor Verantwortung, die dazu führt, sich hinter einer Gruppe zu verstecken oder von „Macherinnen" alles zu erwarten) konnten und mußten wir die Art unserer Meinungsbildung und Entscheidungsfindung neu gestalten und erschaffen. Es gab auch keine fertigen feministischen Analysen über Militarismus und Sexismus — wir konnten und mußten unser Wissen einsetzen und erweitern und unsere Aktionen neu entwickeln.

Viele Frauen haben aus diesen Erfahrungen große Lebendigkeit und Kraft gezogen. Das war möglich, weil und soweit es uns immer wieder gelang, Augenblicke der „Richtigkeit" zu schaffen — Situationen, die einfach stimmten.
So stimmte die Situation im Camp oft für mich, weil die Atmosphäre mich wenig unter Druck setzte und eigenständiges Handeln unterstützte. [1]) Ich konnte meine Meinung einbringen und wurde gehört, auch wenn die anderen Frauen mehrheitlich anders dachten. Ich fühlte mich selbständig und handlungsfähig, wenn ich für die mir fehlende Aktionsnachbesprechung schließlich selber sorgte, statt meine Unzufriedenheit zu pflegen. Im Zusammenleben im Camp erlebte ich ein neues befreiendes Gefühl von Gemeinsamkeit: Jede Frau war wichtig — und von keiner hing alles ab! So konnte ich mich von den Vorbereitungen für die nächste Aktion ruhebedürftig zurückziehen

— im Vertrauen auf die Aktivität der anderen und in dem Gefühl, damit akzeptiert und auch nicht ganz abgeschnitten zu sein. Da ich mich bei Aktionen nicht so stark unter Leistungsdruck fühlte und zunehmend auf unser gemeinsames Handeln vertrauen lernte, konnte ich mit jeder neuen Erfahrung mit mir und den anderen die eigenen Kräfte immer mehr spüren.
So lernten wir z. B. bei verschiedenen Aktionen gemeinsam, militärische Sicherheitsbereiche weniger zu respektieren und überschritten Grenzen, die wir vorher nicht mal im Traum anzutasten gewagt hätten. — Wir entdeckten und entwickelten unseren Mut.
Es gab viele richtige und erleichternde Konfliktlösungen. Ein Beispiel: Die Frauen, die den Camp-Aufenthalt der beiden STERN-Reporterinnen entschieden ablehnten, waren nach langen, heißen Diskussionen schließlich in der Minderheit. Sie respektierten die Mehrheitsmeinung für den Augenblick, bildeten aber eine Arbeitsgruppe, um bei der nächsten Gelegenheit ihre presse-kritische Position fundierter einbringen zu können.
Auch die Auseinandersetzung um unterschiedliche Aktionsvorstellungen wurden öfters produktiv gelöst. Die heftigen Diskussionen führten dann zu einer Klärung der verschiedenen Standpunkte. Und wir entwickelten schließlich gemeinsame Pläne, die diesen derzeitigen Stand unserer Verschiedenheit nicht vertuschten, sondern ausdrückten. So wurden etwa die verschiedenen Ideen, wie wir das Aktionswochenende gestalten könnten, zunächst alternativ diskutiert. Einige Frauen wollten vor allem die Bevölkerung ansprechen, andere den „besuchsweise" kommenden Frauen die Militäranlagen der Umgebung erklären, wieder andere wollten Hasselbach als zukünftigen Stationierungsort für die Cruise missiles zum Aktionszentrum machen. Wir fanden schließlich das gemeinsame Konzept mehrerer dezentraler Aktionen und Demo-Züge, die sich dann in Hasselbach trafen und gemeinsam den Platz für eine Stunde besetzten.
In solchen Situationen stellt sich eine Empfindung des Erkennens und der Freude ein: „So ist es richtig". Beim Nachfühlen und -denken dieser Erlebnisse entwickelte sich bei uns eine umfassend neue Orientierung.

Wahrheit macht's möglich

Es gibt ein tief vergrabenes, ursprüngliches Wissen um Wahrheit, eine Fähigkeit zur Wahr-Nehmung, die wir neu entdecken und beleben können: „So fühlt es sich richtig an", „So ist es — und so ist es nicht", „Das stimmt — und das stimmt nicht". Wir werden zwar von klein an „erzogen", unsere eigenen Gefühle werden verdreht, verbogen, verboten, wir werden mit Ansprüchen und Werten zugerichtet. Aber jede von uns hat ein klares Wissen um Richtigkeit, Einig-sein mit sich und anderen; ein Wissen allerdings, das uns meist fremd und unzugänglich ist. Wir können uns aber darauf einlassen, es in uns selbst und mit anderen zu entwickeln.
„Da stimmt etwas nicht". Vielleicht habe ich gerade eine Meinung zu einer Aktionsidee vertreten und habe nun dieses flaue Gefühl. Und dann finde ich heraus, daß ich mutig sein wollte und meine Angst weggeschoben habe: „So ist es also". Aus diesem Wissen um meine Situation kann ich nun auch Lösungen suchen, die für mich stimmen: Ich kann mir Unterstützung von anderen holen oder Schritte finden, die jetzt für mich richtig sind.

Die Suche nach Wahrheit soll mir Orientierung geben. Dabei ist es problematisch und schon fast provokativ, den Begriff Wahrheit zu verwenden: Zum einen, weil wir „Orientierungslosigkeit" als Wert schätzen gelernt haben, gerade als Lesben und Feministinnen. Sie hat uns ein Stück Distanz von denen ermöglicht, die uns von jeher die „Wahrheit" über uns verkündet haben — wie eine „richtige" Frau zu denken, zu fühlen und zu handeln hat. Autoritär haben sie die Wahrheit als Herrschaftsinstrument benutzt. Zum anderen beinhaltet die Suche nach Wahrheit, daß wir (zunächst) orien-

tierungslos sind, das Gefühl für uns selbst und andere verloren haben, Suche nach Wahrheit ist nur notwendig im falschen Leben. So entpuppt sich Wahrheit als typischer Begriff patriarchaler Sprache: Er beschreibt „richtig" (zutreffend) falsche Zustände. Im Verlauf des kollektiven Prozesses, in dem wir unser Wissen um uns selbst und andere schaffen, werden Begriffe wie Wahrheit überflüssig werden. In diesem Prozeß entwickle ich meine Fragen und suche meine Antworten. Zum Beispiel: Was ist für mich in dieser Situation mit diesen Frauen möglich? Das bedeutet, immer wieder die Kriterien zu überprüfen, mit deren Hilfe ich bislang Entscheidungen traf, z. B. die Effektivität einer Aktion, ihre öffentliche Wirkung bzw. ihre Vermittelbarkeit, ihren Zusammenhang mit kurz- und längerfristigen Zielen, die rechtlichen Folgen . . . Ich spüre meinen Erfahrungen nach und suche die „Wahrheit" in der Auseinandersetzung mit Theorien und Analysen und in der Diskussion mit anderen Frauen. Auf diese Weise beginne ich allmählich, die tödliche Trennung zwischen Fühlen, Denken, Handeln und die Abspaltung von anderen zu überwinden.
So mache ich Politik und mache doch keine Politik. Ich merke, daß der Ausdruck „Politik machen" nicht mehr auf meine Erfahrungen zutrifft, auf meine Art, in der Welt zu sein — auf die Art, wie ich die Welt erfasse, wie ich auf sie reagiere, aktiv werde, eingreife, mich wehre. Ich richte mich nicht mehr nach Modellen der Veränderung in der Zukunft, abgeleitet aus „objektiven" Analysen von Vergangenheit und Gegenwart. Ich will die Parole „Sozialismus oder Barberei" nicht ersetzen durch „Die Zukunft ist weiblich oder gar nicht". Ich will nicht Zukunftsträume beschwören und mein Handeln danach bestimmen. Indem ich der Realität der alltäglichen brutalen Gewalt, der Vergiftung allen Lebens auf der Erde, der ständigen Kriege und der atomaren Vernichtungsdrohung ins Gesicht sehe und mich zur Wehr setze, bin und handle ich politisch. Indem ich aufhöre, dem alles durchdringenden patriarchalen Wahnsinn Sinn, Perspektive oder Zukunftshoffnungen abgewinnen zu wollen, wird mein Widerstand Ausdruck meines lebendigen Da-Seins. Ich leiste nicht Widerstand, weil „man/frau je eigentlich die Welt verändern müßte . . ." Ich lebe Widerstand, weil ich lebendig bin — weil ich verletztbar bin durch Gewalt und Zerstörung und fähig bin zum Zorn.

Klarfühlen statt im Trüben resignieren!

Es bleibt jeder von uns selbst überlassen, wieviel sie von der täglichen Gewalt, von Sexismus und Militarismus, von der Naturzerstörung sehen will oder besser, ertragen kann zu sehen.
Welche Ausschnitte der Wirklichkeit wir sehen, hängt ganz entscheidend davon ab, ob wir glauben, mit oder gegen diese Realität leben zu können. — Ich bin sprachlos angesichts der sterbenden Bäume, der verpesteten Luft, des vergifteten Wassers, angesichts der waffenstrotzenden, einsatzbereiten Militärs, der Folter an Menschen und Tieren überall, der Ausländerfeindlichkeit. Ich bin fassungslos angesichts der konsequenten Vernichtung alles Lebendigen. Und ich ertrage schwer das Wissen, daß Frauen überall daran teilnehmen, einfach mitmachen, wozu man sie mit mehr oder weniger Druck zwingt — als Arbeitende, als Ehefrauen, als Mütter, als Wissenschaftlerinnen, als „Puppen", bald auch als Soldatinnen. Daß Frauen ihre Abwertung „angenommen" haben, sich gegenseitig in Schach halten und sich fertig machen. Daß Frauen mit ihrer Liebe, Opferbereitschaft, ihrem ganzen Da-Sein dafür sorgen, daß sich nichts ändert. Und fast unerträglich ist, an mir selbst zu merken, wie gefangen ich bin in partriarchalen Stukturen. Die Kolonialisierung ist gründlich.
Mit diesen Wahrheiten umgehen zu lernen, sich ihnen und der Angst, die sie machen, immer wieder zu stellen, ohne die eigenen Grenzen des Ertragen-Könnens zu mißachten — das ist die einzige Möglichkeit. Sehe ich dem allen nicht ins Gesicht und bemühe mich, die Wirklichkeit wegzuschieben, macht sich müde Resignation breit. Diese gedämpfte Verzweiflung wirkt wie Schlaftabletten, bändigt mein Wahrnehmen, Klardenken, meinen Schmerz und meinen Zorn.

Eene, mene, muh, und wer bist du?

Entscheide ich mich dafür, lebendig zu sein, bedeutet das zuallererst, ehrlich mit mir selbst zu sein, mir immer wieder aufs Neue über meine Wünsche, Widersprüche und Befürchtungen klar zu werden. Fixiert auf große Ziele und paradiesische Endzustände wollen wir oft nicht wahrhaben, daß sich das „Neue", das „Richtige" gerade auch an Kleinigkeiten festmacht. Genauso wie ich an sogenannten Kleinigkeiten merke, daß etwas nicht stimmt: Vertrete ich wirklich meine Meinung, oder bin ich bestimmt von übernommenen Standpunkten, Ansprüchen, Gruppennormen? Ist letzteres der Fall, muß ich mich nicht wundern, daß ich mich nicht voll für eine Sache einsetze, zögere, wenn's brenzlig wird, schnell Angst bekomme und mich zurückziehe, mich unfähig fühle . . ., kurzum mit mir und der ganzen Situation nicht zurechtkomme. Dieses Handeln aus irgendwelchen Ansprüchen heraus kann nie die Kraft und Klarheit haben, wie jenes, das aus meinem authentischen Denken und Fühlen entsteht.
Aus diesem Wissen um mich selbst und andere kann ich mich offen und ehrlich mit anderen Frauen auseinandersetzen. Das ist schwer. Harmoniebedürfnis, Scheu vor Verschiedenheiten und vor Ärger aufeinander gehören zu unseren Zurichtungen als Frauen in der patriarchalen Gesellschaft — wir sollen uns anpassen, uns nicht auflehnen. Und wenn wir doch streiten, bleiben wir leicht im Muster patriarchaler Machtkämpfe stecken. Da wird dann die andere Frau zur Feindin, sie wird in eine Schublade eingeordnet (als Spiri-Frau, Anti-Imp-Frau, Friedensfrau . . .) und nur noch bekämpft, nicht mehr wirklich gehört. Dabei gilt es zu fragen und herauszufinden, warum es so bedrohlich ist, daß die andere anders sieht, fühlt, denkt als ich.
Die Kraft, die wir brauchen, um hier gemeinsam zu über-leben, werden wir nicht aus dem Beschwören unserer gemeinsamen Stärke ziehen. Unsere Einschätzungen werden nicht richtiger durch kleinliche Abgrenzungen von politisch ähnlich Denkenden. Wir finden auch nicht dadurch zu uns, wenn wir uns angesichts der bedrohlichen Realität oder der Aussichtslosigkeit unserer Revolutionspläne ohnmächtig ins Privatleben zurückziehen. Wir sorgen nur dafür, daß alles so gespalten bleibt, in uns und um uns, wie es nötig ist: zum Teilen und Herrschen.
Die Kraft zum Leben ziehen wir aus dem Wissen um uns selbst, aus den Auseinandersetzungen mit anderen Frauen, in denen wir unsere Verschiedenheiten und Gemeinsamkeiten erkennen und lernen, sie zu nutzen. Dieses Bemühen um das, was zusammen in einer Richtigkeit der Inhalte und Formen unserer Aktionen, um neue Entscheidungsstrukturen, um einen guten Alltag schafft Mut, Klarheit und Lebendigkeit. Das ist unsere Erfahrung. Diesen Faden würden wir gern mit vielen Frauen im neuen Frauenwiderstandscamp weiterspinnen.

Anmerkung

[1]) Wir benutzen bei Beispielen die Ich — statt der Wir-Form: Wir beide haben selten Situationen gleich erlebt und verarbeitet. In dem „Ich" kommt nun mal mehr die eine, mal mehr die andere zu Wort.